

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1953-1954)

Artikel: Wiedersehen mit Prometheus
Autor: Bänninger, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WIEDERSEHEN MIT PROMETHEUS

Von Konrad Bänniger

1

«Es war in seiner Jugendzeit — Gesundheit rötete sein Blut und täglich wuchsen seine Kräfte —.» So eröffnet denkwürdig Carl Spitteler den ersten Band von «Prometheus und Epimetheus», der 1880 zu Weihnachten erschien, ein Erstlingswerk einziger Art in seiner Zeit und in vielen Zeiten, trotz schwärzester Schatten freudig aufsteigend, von Kräften des Glaubens und letzten Zuversichten bis ins kleinste Bild hinein getränkt. — Siebzig, nein, dreiund-siebzig Jahre alt ist Spittelers «Prometheus» nun geworden, aber nichts Altes, keine tote Falte ist an ihm zu entdecken; das Gedicht glänzt in funkelnder Frische, und wir meinen, es sei so gegenwärtig als irgendein Werk, das man heute groß nennt, erstaunlich erdacht und geschaut, gesehen und verkündet mit «goldnem Stift» gleich dem Schreiber «auf Gottes unsichtbarem Thron», daß wir nachsinnen diesem gottmenschlichen Leben, in dem es um Höchstes geht, nämlich um den Widerstreit zwischen der Welt des Geistes und der Dinge, an die der Mensch gekettet ist wie der Prometheus der griechischen Sage — außen mit fürchterlichen Eisen und vom Geier verzehrt, der das Leben frißt, innen aber in die Welt der Bilder und Gedanken sich rettend, die so alt sind wie das Geschlecht der Menschheit.

Was zog denn den jungen Spitteler zur Prometheus-Gestalt, was stellt sie ihm dar? Die große Lehre seiner frühen Prometheus-Dichtung ist diese (das Spätwerk steht auf andern Blättern): daß ein jeder Mensch die Pflicht hat, wahr zu sein, und ginge es darum in den Tod oder in ewige Qual. Wahrheit aber heißt: daß jeder er selbst sein muß, und daß nur diese letzte Ehrlichkeit das Gute, ja, daß sie *nur* das Gute schaffe, und daß umgekehrt, wer nie zum eigenen Sinn erwache, wer «nach gemeinem Brauch» sich richte und «immer seiner Seele Flüstern» vernehme, der Gotteswelt Unheil und Untergang bringe, wie es Prometheus' Bruder und einstigem Gefährten Epimetheus geschah. — In der Darstellung dieses Gegensatzes ist auch das Wesen der Berufung als einer Bestim-

mung jedes einzelnen in ihren äußersten Konsequenzen gedeutet. Epimetheus nämlich weiß, warum er dem Engel Gottes, dem Statthalter des höchsten Gottes auf Erden und ein großer Herr er selbst, das Leben seines Lebens hingibt, um an dessen Statt ein normiertes Gewissen zu empfangen: er hofft auf Belohnung und erhält sie innert Tagen in Fülle — aber seine schöpferische Kraft, das Korn der Weisheit, ist vertan, und er endet in Irrtum und Schande. — In der Haltung des Spittelerschen Prometheus ist die Lage des jungen Menschen, des suchenden Jünglings unvergeßlich eingeprägt: Er könnte verzagen, er könnte schwanken vor dem Wirrwarr, dem Gewaltsamen der Welt, und er empfindet nur das eine klar: daß er sich selbst und dem, was ihm allein und niemand sonst aufgetragen ist, treu bleiben, und kennt er es nicht, daß er es ergründen muß mit dem höchsten Einsatz seiner Kräfte. Recht besehen, stellt Spitteler das Wesen des Glaubens als einer innersten Entschließung und in der Prometheus-Gestalt die Figur des Gläubigen dar, der dem Anruf des Geistes gehorcht, nie aber dem Anruf der Mächte dieser Welt, die im Engel Gottes zwar würdig und doch als bloße Gewalt, die nichts anderes will, verkörpert sind. Denn Gewalt bleibt Gewalt, mag sie sich noch so feierlich drapieren! Wo immer der Engel in «Gottes Reich» (so immerhin wird sein Umkreis genannt) erscheint und waltet, so will er wohl das Gute — aber er will und möchte es durch Zwang, und das ist ein unlösbarer Widerspruch, den er selbst nicht durchschaut (selbst der Dichter pointiert diese Lage nicht) — noch durchschaut es sein Gefolgsmann Epimetheus: wohl aber des Engels und Herrn unbeugsamer Gegenspieler Prometheus. Das Gute kann nur aus Freiheit geschehen — der Engel muß es zuletzt bitter erfahren —, aus Freiheit und als des Herzens lichteste Blüte. — Durch Zwang kann nur Böses, nie aber Gutes geschaffen werden, Gewalt ist die unbestrittene Sphäre Behemots, des Menschen- und Gottesfeindes, mit dem sich folgerichtig Epimetheus verbündet.

Was aber, wird verblüfft der Kenner der antiken Prometheus-Sage fragen, hat Spittelers Jugendwerk mit dem Titanen zu tun, dessen Namen es trägt? Die wesentlichen Züge von Spittelers Dichtung sind ja diese: Prometheus, der «kühne Fremdling aus der Menschen Landen», verweigert dem Engel Gottes seine Unterwerfung, und dies heißt, die Trennung von seiner Seele, «die da kennet keinen Gott und achtet kein Gesetz und nichts ist ihrem

Hochmut heilig...». An des Bruders Stelle gewinnt der kleine Streber Epimetheus die Königsherrschaft auf Erden, er ist seinerseits Statthalter des Engels, Verwalter und Schützer des Gottesreiches, «in der Zeit, da mich Geschäfte rufen über Land... und wenn dereinst mich Krankheit überfällt», so lehrt's der Engel. Das ist eine Last, die wohl auch des trotzigen Bruders wert gewesen wäre! Zwar auf die Führung und das väterliche Auge über die Menschen verzichtet Prometheus gerne, er verachtet «die Vielen, die da wimmeln im allgemeinen Haufen...». Aber Größeres lag dem Menschenkönig ob. Er mußte die Gotteskinder hüten, des Engels zarte Sprossen, die nach verborgenem Gesetz auf Erden heranwachsen, ehe sie selbst als Herrscher «des Himmels selige Gefilde» betreten. «Und hier in dieser Kammer schlafen meine Kinder, meines Herzens Trost und unseres Reiches Zukunft» — so und unter Tränen lehrt es der Engel den Menschenkönig, seinen besten Untertan. Prometheus aber merkt es nicht! Er versteht nicht, daß hier gleichsam das Herz der Welt — daß in des Engels Kindern, sterblich wie ihr erhabener Vater und doch Ebenbilder seiner Herrlichkeit, das Tor von der Erde zum Himmel und ihre geheime Verbundenheit ist und der Menschen zartester Stolz, daß sich die Gotteskinder auf Erden entfalten und von der Erde genährt werden müssen, bis sie ihr hohes Ziel erreichen. Spittelers Symbolik der Gotteskindschaft — daß sie auf Erden erworben und auf Erden behütet wird, behütet werden soll, gehört zum Edelsten seines Schauens, in dem sich christliches und indisches Wesen wie Herz und Geist durchdringen. Herrlichkeit und Schicksal der Gotteskinder sind recht eigentlich die Mitte dieser Erd- und Himmelwelt, sie sind «des Reiches Zukunft». Wenn sie untergehn, wird der Böse es verschlingen! — Die Dinge kommen, wie sie kommen müssen. Während Prometheus, die stolzeste und stärkste Seele, durch des Engels Zorn verbannt, fern der Heimat Sklavendienste tut, verfällt der brave Alltagskönig Prometheus der List und Gewalt Behemots, sie rauben ihm die Gotteskinder; schon sind Hiero und Mythus erwürgt, einzig den Jüngsten, Messias, vermag in der höchsten Not Prometheus zu retten, den der Engel herbeigerufen hat. Der Verächter des blinden Haufens, Gegenspieler zugleich des blindgewaltigen Herrn dieser Toren, wird aller Helfer und will keinen Lohn noch Dank dafür. — So ist das Geschehen dieser Dichtung ein einziges Paradox. Prometheus, vom Engel verstoßen, bringt ihm sein letztes Kind aus den Armen der Mörder zurück; der Engel selbst in seinem Glanze konnte es nicht schützen, ein Mensch mußte es tun — und es wird mit dem Gotteskind die untreue Menschheit von dem gerettet, den sie und den der Engel

Gottes nicht versteht. Denn wer herrschen will, darf kein Herz haben... Ein sonderbares, ein kühnes Gleichnis von der Weltfremdheit des Geistes, der doch allein den Menschen schützt und trägt, und eine ferne Entsprechung zum Leiden Christi.

Aber keine Spur von der Welt des Titanen, der hier den Namen gibt und der im Wettstreit mit seinem Vetter Zeus — ihre Väter waren Brüder — in das Werden der Welt, ins Schicksal der Menschheit eingreift, nichts will sich zeigen als ganz von ferne der Kampf des Starken mit dem Stärkern und das zeitweilige Unterliegen. Denn der Gegner des griechischen Prometheus ist der Gott aller Götter, und Prometheus ist selbst ein Gott. Der Prometheus unseres Gedichts ist Mensch, zu vielen Leiden bestimmt, sein Zwingherr, der «Engel Gottes», ist nur ein bestellter Regent, kein Schöpfer, und selbst vom Tod bedroht; über ihm und über allen Welten ist «Gott, der Schöpfer alles Lebens, übend den verfluchten Zirkelgang gemäß dem sonderbaren Wesen seiner rätselhaften Krankheit...». Der höchste Gott krank, gebrochen, abgekehrt von der eignen Erde — was ist das für eine sonderbare Welt? Es ist nicht die altgriechische, in der sich die ungeheure Kraft der Götter im Streite mißt, und nicht die christliche, wo die Geschöpfe kindlich dem Vater vertrauen und dem göttlichen Sohn. Es ist die pessimistische Welt der Gnosis, die einst die heranwachsende Kirche des Westens zu überwuchern drohte. Die Gnosis, zu deutsch Erkenntnis, ist nicht nichts, wenn sie auch von den Kirchenvätern mit seltener Vehemenz bekämpft wurde. Sie ist nicht nichts, aber sie will gewissermaßen zuviel, mehr als das allgemeine junge Christentum zu bieten vermochte — sie grübelt auf neue, gefährlichere Art über Anfang und Ende der Dinge, ist mehr Geheimwissenschaft als Religion und insofern Vorläuferin oder Urahne der modernen Theosophie, die unter verschiedenen Namen bei uns umgeht, und erregt anderseits das stärkste Interesse der gegenwärtigen Religionswissenschaft, befeuert durch die bestürzenden Funde in Oberägypten (Nag-Hammadi), deren Ertrag die Spezialisten eben mit Staunen überschlagen. Im Zentrum des gnostischen Denkens steht das Problem des Uebels — wie kann die Gottheit, deren Verehrung auch der Gnosis Herz und Kern war, dieser Last entbunden werden? Das jüdisch-christliche Denken hilft sich mit der Lehre vom Sündenfall, mit ihm begann das Unglück der Menschheit, wurde das ewige Erbteil verscherzt — die Gnosis aber legt es nicht den Menschen zur Last und spricht auch die höchste, die geistige Gottheit von ihr frei! Schuld ist am Unheil der Erde ein schlechter Schöpfergott, der in der Welt der Materie ein Zerrbild des göttlichen Schauens erzeugte; und was dem Demiurgen,

dem beauftragten Täter, so greulich mißraten war, konnte auch Gottes hoher Geist nicht bessern noch zurücknehmen, Hoch und Niedrig blieben auf ewig getrennt...

Die gnostische Welterklärung, ihr abgründiger Pessimismus, der doch auch in der Wahrheit und im Geist der Ehrfurcht wurzelte, muß den jungen Spitteler aufs tiefste getroffen haben, aus diesem Boden erwuchs seine Prometheus-Welt in ähnlicher und zugleich eigenmächtiger Entfaltung; all sein späteres Schauen und Dichten ist eine Variation über dasselbe Thema, das er bald grimmig verschärfte, bald in zarterer Hoffnung milderte, wofür mit seinen schroffen Gegensätzen der «Olympische Frühling» als größtes Dokument zu gelten hat. — Schon dem jungen Spitteler, das ist sein stärkstes Korrektiv der gnostischen Weisheit, war das Bild der höchsten Gottheit, deren Sphäre sich nie mit der Welt der Dinge berührte, nicht genug; nicht Gottes schlechter Diener, er selber schuf in böser Stunde mit «Physis, dem gewalt'gen, üpp'gen Weib», eine Bastardwelt, Schmerz und Tod sind *seine* Schuld, und ungeschaffen blieb «die Gotteswelt, die reine, die beseelte, wie sie Gott, der Schöpfer, ahnte». Krank und von ewigem Gram verzehrt, wandelt seitdem Gott, der Schöpfer alles Lebens, «auf einsam stiller Wiese über allen Welten»; siech und krank ist Logos, sein Sohn, und in Verzweiflung zerbricht Sophia, seine edle Tochter, im Anblick der Not und des Sterbens der Erde. Wohl schafft Pandora, sein liebstes Kind — so dichtet Spitteler den Mythus zu Ende —, bewegt von des Vaters Gram und um die Schmerzen der Menschen zu lindern, eine Gabe der Erquickung, und «in Wahrheit nicht im Himmel noch auf Erden ist ein Kleinod gleich wie dieses» — also segnet es ihr Vater, ehe sie es zur Erde trägt. Aber ihr Geschenk wird verkannt, verlacht, verhöhnt, sein Bringer (ein Hirtenknabe fand es funkeln im Schatten eines Baumes) wird bis aufs Blut geschlagen. Der Menschheit kann nicht geholfen werden, die Gottheit selbst kann es nicht, noch der Engel, noch Pandora, die Freudige... Wir stoßen hier auf die zweite Differenz zur Gnosis — alle gnostischen Lehrer stimmten darin überein (ähnlich dem Christentum, das sie doch so schroff befehdete), das wesentliche Ziel der religiösen Praxis sei die Befreiung und Erlösung des Gläubigen, der Mensch muß ernst genommen werden. Spitteler aber kann es nicht! Er unternimmt sein Werk, was die Darstellung des Menschen betrifft, in einem Zwiespalt, wie er ihm denn begegnen soll; recht besehen, ist er schon entschieden; das Gedicht

beginnt mit einer entschlossenen Trennung Prometheus' von allem Volk! «Auf, laß uns anders werden als die Vielen, die da wimmeln in dem allgemeinen Haufen» — also Prometheus zu seinem Bruder Epimetheus. So wird es von ihm gehalten: Vom Menschen nichts oder nur Geringes, mit seltensten Ausnahmen. Allein, ohne den Bruder, geht Prometheus seinen Weg. Das Vorspiel zum Ende seiner Geschichte aber ist der ätzendste Hohn, den je ein neuerer Dichter über die Menschheit und ihre Führer ausgegossen. Das ist unter Gnostikern eine bedenkliche Verirrung; der Mensch wird von ihnen hoch eingeschätzt, mag er auch von Elend, von Sünde und Tod verfolgt werden. Ohne kräftige Ketzereien geht es bei Spitteler nie ab, er ist immer «ein schwieriger Charakter». Er röhrt an die Erhabenheit des höchsten Gottes; er zieht ihn herein in Schuld und Pein der Welt; er macht den Menschen zu einem jämmerlichen Nichts und läßt ihm nicht einmal den Adel des Schmerzes, den einzigen Prometheus ausgenommen. Ihm schenkt er Schmerzen in Fülle, ihm und dem Hirtenbüblein mit der Gabe der Pandora, von dem es heißt: «... und keine Klage ward von ihm gehört und keine Träne trat vor seinen Blick ...» — Ein vom Leid gebeugter Gott über aller Welt und ein engstirniger, für alles Schlechte anfälliger Mensch, nicht wert, aus dem Staube gehoben zu werden — das ist ein schlimmerer Pessimismus, als ihn irgend ein gnostisches System gelehrt hätte! Dennoch darf Spittelers Werk als eine Art gnostischen Lehrstücks in dichterischer Form gelten, wenn auch mit einigen Extremen, und viel entschiedener ließe sich die Erlösungslehre der Gnosis aus «Prometheus und Epimetheus» rekonstruieren als aus der mit ihr verwandten Theosophie und Anthroposophie unserer Zeit. Diese weitläufige, vom christlichen Denken seit langem verdeckte Herkunft mag eine der Ursachen sein, weshalb Spittelers erstes Werk bei seinem Erscheinen selbst von bedeutenden Lesern nicht verstanden wurde (es sei an Gottfried Kellers erstaunendes Befremden erinnert); geringere Geister hielten für persönliche Spielerei und Phantastik, was doch eine bitterernste Auseinandersetzung mit uraltem Sinnieren über die Unvollkommenheiten dieser Welt, über das Böse und über den Weg zum Lichte war.

Wie aber gerät Prometheus, der Unbeugsame, in diesen kosmologischen Sturzbach, in dem der Dichter, nach gewissen Anzeichen des Ablaufs, am liebsten die ganze Welt hätte verschwinden lassen, da sie so heillos, so von Grund aus zerstört und nicht zu ertragen

war? (Das Thema des Umbruchs, des nötigen Umsturzes wird ja im «Olympischen Frühling», dessen Heiterkeit nur ein funkelnder Schein ist, aufs neue abgewandelt.) Prometheus eben ist der Fels, der rettende Berg, der sich dem grausen Fall gleichsam wider seinen Willen entgegenstemmt — er, der Menschenverächter, rettet die Menschheit, und nicht der Engel Gottes, nach einer echt gnostischen und sonst im Osten beheimateten Lehre, «daß der Mensch mehr ist als die Engel, die ihn schufen» (Leisegang, «Die Gnosis»). Warum aber muß der Retter Prometheus heißen? Eben darum, so vernehmen wir es wieder im «Olympischen Frühling»:

«Prometheus heiß ich. Was mir außen widerfährt,
Ob Lust, ob Leid, das acht ich nicht bemerkenswert.
Der Wert, der Stolz, das Selbstbewußtsein wohnt mir innen.
Ich hab ein Schloß aus Luft gebaut mit Turm und Zinnen,
Ein Tausendwundergarten ist darum geländet
Auf dreizehn Bogen. Zwölf der Bogen sind vollendet,
Den letzten, schönsten Bogen aber werd ich biegen,
Wenn wir gefangen in des Hades Kerker liegen ...»

darum, weil neben der Heillosigkeit des Weltwesens, zergrübelt und oft grell beleuchtet in der Gnosis, die Gestalt des antiken Titanen ein stärkstes Jugenderlebnis, noch stärker als das gnostische, des jungen Spitteler war, in dem er sich gleichsam selbst begegnete; er ist Geist von seinem Geist, wenn auch widerspruchsvoller, zerrissener als sein griechisches Vorbild. Denn Prometheus der Alte ist nicht nur der beharrliche und kluge Widerpart des Zeus (so wie Spittelers Prometheus dem Engel), er ist auch immer und überall ein Freund des Menschen und nimmt um dessentwillen die härteste Qual und Strafe seines gewaltigen Vetters auf sich. Das klassische Prometheus-Geschehen, vor allem überliefert in beiden Gedichten Hesiods und in Aeschylos' «Gefesseltem Prometheus», ist erfüllt von der Bemühung des Titanen, das Welt-Geschick der Menschen zu erleichtern und ihr Dasein vor der Bosheit und den Plänen des Zeus zu schützen, der die Menschheit am liebsten vernichtet hätte. Nicht immer war ja Zeus der gütige Allvater der Spätzeit; in der ältern Sage, die Hesiod naiv genug überliefert, trägt er (um wenig gemildert bei Homer) Züge der Wildheit wie irgendein Teufel der Primitiven. Aeschylos gibt uns darüber im «Prometheus» klarste Auskunft, aber nicht mit dem Kopfnicken Hesiods, im Gegenteil!

«... die Sterblichen, die mühbeladen,
Nimmt er für nichts und sinnt sogar darauf, ganz zu

Vernichten ihr Geschlecht und eine neue Saat
Zu säen; und keiner wehrt dem Trachten außer mir.
Ich aber wagt' es und bewahrt' die Menschen, daß
Sie nicht zerschmettert sanken in des Hades Haus» —

so erzählt Prometheus, an den Kaukasos geschmiedet, des Okeanos mitleidigen Töchtern. Der jüngern Lehre der Gnosis von der Ohnmacht der Götter, ein vollkommenes Erdengeschlecht zu schaffen, begegnen wir schon hier (freilich noch anderwärts, so in Alt-Indien) — immer war es ihnen nicht recht, immer verließen und vernichteten sie ihre eigenen Geschöpfe oder die sie hüten und bewahren sollten, wie launische Kinder ihr Spielzeug verlassen und zertrümmern, und wie ungetreue Liebhaber es tun . . . So trieb es auch Zeus, und härter als die göttlichen Vorfahren, von Mal zu Mal schlimmer (so erzählt uns Hesiod); und statt sich des letzten von ihm geschaffenen, von Müh und Pein bedrückten «eisernen Geschlechtes» anzunehmen —

«Zeus wird auch dies Geschlecht der redenden Menschen vertilgen, Wenn sie bei der Geburt schon graue Schläfen besitzen . . .» —

so prophezeit der Dichter cassandrisch vor zweieinhalb Jahrtausenden . . . In dieses schlimme Spiel mischt sich Prometheus ein, er allein unter den Göttern nimmt sich der Menschen an, er stiftet die günstigsten Opfer für sie, und da Zeus, erzürnt über Prometheus' List, dem Menschen das Feuer entzieht, holt es dieser für seine Schützlinge vom Himmel herab. Selbst der orthodoxe Hesiod (er sieht in Prometheus nur den listigen Aufrührer) kann nicht umhin, ihn zuletzt (Theog. 614) den «Gütigen», «Segnenden», «Gedeihenbringenden» zu nennen. Prometheus ist der Menschenfreund des ältern griechischen Pantheons!

Dieser Freund Prometheus hätte wie gerufen in den düstern gnostischen Kosmos gepaßt, er hätte helfen und heilen können — Spittelers Held aber hat in seinem Wesen (mit einer letzten Einschränkung) keinen Zug mit dem antiken Vorbild gemein, was die Stellung zur Menschheit und die Meinung von ihr betrifft. Dies liegt nicht daran, daß der neue Prometheus selber Mensch und kein gewaltiger Göttersproß mehr ist wie der Iapetide (Iapetos ist Prometheus' Vater); der Mensch Prometheus, den Spitteler uns zeichnet, sollte den andern Menschen um so näher stehen und um so liebender helfen, so wie im Christentum Gottes Sohn Mensch wurde, um die Menschheit zu erlösen . . . Nichts von dieser Men-

schenliebe, nichts als Abwendung und Abtrennung, da nun Prometheus selber Mensch geworden ist. Er ist nur der «Fremdling in der Menschen Landen», er «legt einen Balken vor den Weg und sperrt mit Schloß und Riegel wohl das Tal», so redet er zum Bruder Epimetheus, damals noch sein treuer Mitläufer. «Und ward daraus ein gegenseit'ges Mißverhältnis hin und her . . . und fanden keinen Platz und paßten nirgends hin und waren allerorten fremde unwillkommene Gäste.» — «Und niemand, der nicht Anstoß nahm an ihrer Art, ein jeglicher von einer andern Seite.» — Das ist eine sonderbare, eine in der Tat gründliche Verwandlung. Wo bleibt denn, was treibt der gütige Helfer der griechischen Sage? Was ist mit Prometheus geschehen, als Spitteler, der junge, ihm begegnete?

Das Rätsel ist zu lösen! Ihm hat einst, es ist klar genug, nur der titanische Trotzkopf Eindruck gemacht, vielleicht hat er gar auf der Schulbank nur von diesem gehört; denn es braucht etwas, um Zeus zu widerstehen. Das gewöhnliche, das traditionelle, man möchte sagen konventionelle Bild Prometheus' ist auch von dieser Art. Daß alles, was Prometheus wagte und trieb, für die leidende, die von den andern Göttern verlassene Menschheit geschah, kümmerte ihn gar nicht. Der junge Mensch hatte keinen Sinn dafür — Vorbild war ihm nur der Empörer gegen die Obergewalt des Zeus; der Prometheus des Jünglings verkörpert dieses absolute Nein gegen alles, was über ihm steht. Das ist der Schlüssel zu der gründlichen Wandlung der Figur. — Aber muß Prometheus deswegen auch ein Menschenfeind werden, muß er beinahe selber die Züge des menschenverderbenden Zeus erhalten, wie Hesiod und Aeschylos ihn zeichnen? Man kann nicht sagen, daß Spitteler so weit ging — sein Prometheus ist den Menschen nur ferne, fern bis zur Verachtung; Spitteler läßt ihn seinen Weg abseits gehen und hat insofern den Respekt vor dem antiken Urbild einigermaßen bewahrt. — Daß aber Spitteler selbst, als er den Jugendhelden Prometheus ins Weltgeschehen stellte, dem Menschenfeinde Zeus näherstand als der Prometheischen Freundschaft — dafür liegen die Beweise auf der Hand! Der erste: die schauerliche Satire auf die Dummheit, Niedertracht, ja das Böse mit Jauchzen ergreifende und wollende Menschheit im zweiten Teil des «Prometheus», der ein Jahr nach dem ersten aus der Presse kam. Widerlicher, verächtlicher kann man das Menschenvolk nicht sehen und nicht mit schärferem Stifte zeichnen. Es ist nicht der Mensch, es ist Geschmeiß, was wir da um uns taumeln sehen, und wir wenden uns ab — Prometheus' Bruder Epimetheus zuhöchst ist mit seinen äffischen Gewissen dessen die würdige Krone: und doch war er einst Prometheus' Gefährte. — Der zweite Beweis von Spittelers

grimmiger Anthropologie: das Spätwerk «Prometheus der Dulder», in dem zwar die geifernde Verhöhnung der mit der Rotte Behemots sich verbrüdernden Menschheit nicht mehr so grell heraustritt, wohl aber ist Epimetheus noch geringer, und Prometheus selbst bei weitem nicht mehr so adelig geschaffen wie im Frühwerk; er hat protzenhafte Züge im Geben, die ihn entstellen und kleiner machen — mag er auch wieder — was doch ebenso schön die Jugenddichtung vollbrachte — in der schließlichen Versöhnung mit dem gefallenen Bruder freier und liebenswerter sein. — Den dritten Beweis liefert uns der Gesang «Die Menschen», in der Neufassung des «Olympischen Frühlings» — wer ist da die Hauptfigur? Es ist der Götterkönig Zeus, und er plant, ganz wie der arge Zeus Hesiods und Aeschylos', als hätte der Dichter die Originale eben wieder gelesen, die gänzliche Vernichtung des untauglichen Menschenvolkes, als sollte nachgeholt werden, was in «Prometheus und Epimetheus» versäumt wurde. — Ist dieser auf letztes Verderben sinnende, wie eine böse Wolke brütende Zeus auch nicht Spittelers ureigenste Maske, die nichts zu verbergen hat — so ist es doch eine von ihnen, und sie geht schon im noch gläubigeren und tiefer wurzelnden Jugendwerk zur Genüge um. —

Dennoch siegt, wie durch ein Wunder — und als ein Wunder wird es erzählt —, das alte Prometheus-Wesen! Es ist, im Blick über die ganze Dichtung, als hätte sich der Dichter zunächst bei jedem Schritt gegen den Weg des wahren Prometheus, des Menschenhelfers, gesträubt und sich nur mit der letzten Kraft das ungeheure Ja des Schlusses abgerungen, damit endlich, nach soviel Verschlossenheit und Einsamkeit, gleichsam als Illustration eines großen Zwingliortes, um Gotteswillen etwas Tapferes geschehe, auf daß Prometheus Prometheus bleibe und sei und nicht als irgendein starrsinniger Hypochonder und Misanthrop mit seinem Groll über das schlechte Weltregiment und die nichtsnutzige Menschheit zu Grabe gehe. Prometheus, der Mensch, soll schließlich nicht kleiner sein als Prometheus, der Gott, von dem er stammt und dessen mächtigen Willen er geerbt hat. — Und doch auch zutiefst das weiche, das gütige Herz vor der Not der Schwachen! Zwar, so scheint es Spitteler-Prometheus, den Alten, den feilen Anbetern der Gewalt, ist nicht zu helfen, in diesem Sinne verneint er das Handeln des alten Titanen. Wo aber Schwache, wo Kinder in Gefahr sind, da kann er nicht abseits bleiben, hier zugreifen ist des Opfers des Edlen wert. — Die Rettung des Kindes Messias ist, nebenbei, eine der sinnvoll-großartigen Umkehrungen der Tradition, denen wir bei Spitteler häufig begegnen. Wie nämlich, im Christentum, Gottes Sohn sich hingibt «zur

Lösung für Viele», so rettet Prometheus mit Gefahr seines Lebens das letzte Kind des Engels, Gottes Statthalter — er, der Mensch, muß (wir sehen es wieder) das Göttliche retten! Und so, wie wir in dieser Dichtung dem antiken Prometheusbild in sonderbarer Verwandlung, ja Verkehrung begegnen, ist sie überhaupt ein fortlaufender kritischer Kommentar unserer ganzen Ueberlieferung, eine Dialektik unserer Kultur in höchst aufreizendem Sinne; wie der junge Dichter alles prüfend stürzte und in neues Licht rückte, so läßt er uns selbst nicht zur Ruhe kommen. — Die Menschengegnerschaft des Prometheus unserer Zeit ist das Ringen um den Menschen der eignen Entscheidung — daß er gut und böse wahrhaft trennen, daß er sein Hohes aus dem Geringen reißen könne und daß er, wie Prometheus selbst, die Stimme der hohen Herrin, der Seele, vernehme und ihr einzig diene — dies ist des Menschen einziges Gut, das er finden und lieben muß, sonst ist er tot, noch ehe ihn die Erde hat... Solche Lehre mögen wir auf dem Weg durch das Gedicht ergreifen und behalten — und doch haben wir einfach die Geschichte von Prometheus neu gelesen; wenn uns die alte, griechische, etwas brüchig, bruchstückhaft oder, wie die dürftigen Reste eines reichen Mythos erscheinen will, läßt uns Spitteler mit mächtigen Aufrissen, in einer Fülle von Gesichten, im Klange stolzer, barscher, aber auch edler und lieblichster Worte ein neues Gleichnis von der Welt, von ihrer Not und vom Menschen vernehmen und erkennen. — Es gibt einige Hochmütige in unserer Zeit, die dies vergessen, oder die es wissend verbergen, daß wir noch heute nichts Besseres tun können, als dem Jüngling des Jünglings Buch höchsten Glückes und schweren Leides in die Hände zu legen — damit Prometheus, des wackern, gedacht werde.